

4.6 Relationen und Differenzierungen: Zum ›Innen‹ und ›Außen‹

In *Der Streit um Differenz* (1993) argumentiert Butler, dass sich das Subjekt durch Differenzierungsakte bildet, durch die es von einem konstitutiven Außen und verworfener Andersheit unterschieden wird (vgl. Butler 1993: 44). Das bedeutet, dass das Subjekt stets durch Abgrenzungen, durch Ausschließungen gebildet wird – dies wurde bereits in verschiedenen Teilkapiteln thematisiert. Für Butler ist das Dasein in einem Beziehungsgeflecht zu anderen verhaftet, welches die eigenen Identitätsgrenzen überschreitet (vgl. Butler 2010: 48). Um das eigene Leben wahren zu können, bedarf es auch der Erhaltung der Leben anderer (vgl. ebd.: 49). Sie behält diese Argumentation bei, wenn sie mit Cavarero darauf hinweist, dass das ›Ich‹ ein ›Du‹ benötigt, um überhaupt existieren zu können (vgl. Butler 2007: 46). Um über sich zu erzählen, ist das Subjekt gezwungen, Relationen zu herrschenden Normen und Diskursen herzustellen, denn nur so wird es sozial verständlich und anerkennbar. Dabei muss es eine Relation zwischen dem ›Ich‹ und dem ›Du‹ herstellen, um eine eigene Geschichte, eine eigene Biographie zu entwerfen, die außerdem stets an ein ›Du‹ gerichtet ist (vgl. ebd.: 55).¹¹

Mit Bezug auf Philips geht Butler davon aus, dass es keine Positionen jenseits von Ausschlüssen, Differenzierung oder Trennung gibt (vgl. Butler 2001: 154). Das Subjekt kann nicht ohne Differenzierung entstehen. Dieser Aspekt sollte methodologisch berücksichtigt werden. Erst durch den Prozess der Ausschließung und Differenzierung gewinnt das Subjekt seine spezifische Eigenart. In der Folge erachtet es sich als autonom, sodass (ihm) verborgen bleibt, dass die Differenzierung mit Abhängigkeit und Relationalität einhergeht. Für Butler ergeben sich daraus verschiedene Konsequenzen. Das Subjekt wird durch den Ausschluss anderer möglicher Subjektivierungsformen oder »Nicht-Ichs«, wie sie schreibt, zu einem abgegrenzten Subjekt (Butler 2010: 132). Zudem entsteht es »durch einen Prozess der Verwerfung, indem es jene Dimensionen des Selbst abwirft, die bestimmten durch die Norm des menschlichen Subjektseins vorgegebenen Gestaltungen nicht entsprechen« (ebd.). Das Subjekt wird also durch die Kraft des Ausschlusses und des Verwerflichmachens erzeugt, sodass ein konstitutives Außen entsteht, welches in gewisser Weise im Subjekt liegt (vgl. Butler 1997: 23). Zwischen dem Selbst und dem Anderen besteht dadurch keine eindeutige Trennung. Der Andere fungiert jedoch stets als Abgrenzung und verbleibt damit in der eigenen Perspektive und im Inneren (vgl. Butler 2010: 133). Die Außendifferenzierung ist also entscheidend für die Binnendifferenzierung. Das Subjekt gewinnt bei Butler seine Eigenart, indem

11 Der Andere gehört zum Erzählen über sich selbst immer schon dazu. Das Erzählen ist für Butler der Vollzug einer Handlung, die den Anderen voraussetzt, ihn mit formt und die mit seiner Hilfe vollzogen wird (vgl. Butler 2007: 111).

es sich selbst in Abgrenzung zu dem definiert, was außerhalb seines Selbst liegt (vgl. ebd.).

Wenn das Subjekt zur Entstehung und Selbstdarstellung zwischen sich und einem Außen differenzieren muss, zwischen dem, was es konstituiert und dem, was es als außerhalb seines Selbst erachtet, so gilt es, diese Differenzierungen, diese Relationen, empirisch in den Blick zu nehmen. In Alltagspraktiken werden beständig performative Wiederholungen ›aufgeführt‹, die zwischen dem Selbst und dem Anderen differenzieren. Sie lassen sich erheben und aus den Daten herausarbeiten. Der Aspekt der Abgrenzung des ›Ich‹ über die Differenzierung und den Ausschluss bzw. die Verwerfung anderer Subjektformen, anderer ›Ichs‹, stellt sicherlich für alle interviewbasierten Datenerhebungen und beobachtenden Verfahren einen relevanten Aspekt dar. Dabei können sowohl die expliziten wie auch die impliziten Relationsziehungen analysiert werden. Die Ergebnisse liefern dann Hinweise darauf, welche relationalen sowie normativen und/oder diskursiven Grenzbeziehungen und daraus resultierenden Ein- und Ausschlüsse im Forschungssetting erfolgen. Für die empirische Analyse komplexer Subjektivierungen dürfte es dabei aufschlussreich sein, zu untersuchen, mithilfe welcher Subjektivierungen Individuen sich relational zueinander abgrenzen, aber auch, wie und von wem sie in welcher Weise abgegrenzt werden. Die relationalen Abgrenzungen, die Ein- und Ausschlüsse erzeugen und zwischen dem ›Ich‹ und dem ›Du‹ differenzieren, sind methodologisch zentral, um komplexe Subjektivierungen erfassen zu können. Sie dürften für sozialwissenschaftliche Analysen generell besonders relevant sein. So kann ein solcher Zugang etwa für biographieorientierte Forschungszugänge neue Perspektiven eröffnen: Hier ließen sich über die Grenzbeziehungen und daraus resultierenden Verwerfungen in den Erzählungen sicherlich aufschlussreiche implizite Selbstbeschreibungen herausarbeiten.¹²

Butler geht davon aus, dass das ›Ich‹ durch soziale Normen und von vornherein durch konstitutive soziale Bindungen geformt wird – es muss intelligibel werden –,

12 Für Butler kann das ›Ich‹ nicht die Geschichte seiner Entstehung erzählen, da es nicht alle Beziehungen, die für seine Selbstkonstitution relevant waren, rekonstruieren kann – Butler führt hier frühkindliche Einwirkungen an, wie Füttern, Wickeln etc. Zudem kann es erst über sich selbst erzählen, wenn es subjektiviert ist – also sich selbst sprachlich in bestehenden Normen und Regeln verortet. Das ›Ich‹ erzählt also immer zugleich auch die Geschichte seiner Beziehungen. »Das ›Ich‹ kann in der Rekonstruktion seiner Vergangenheit niemals zu einer vollständigen Kenntnis dessen gelangen, was es antreibt, weil seine Entstehung immer seiner Entwicklung zu reflektierender Selbsterkenntnis vorausliegen wird.« (Butler 2007: 80) Hier lässt sich auch an Freud anschließen, der davon ausgeht, dass das Ich-Gefühl Erwachsener nicht von Anfang an vorhanden sein kann, sondern eine Entwicklung durchgemacht haben muss, die sich jedoch nicht nachweisen lässt, etwa indem Säuglinge zunächst zwischen sich und einem Objekt zu differenzieren lernen (vgl. Freud 2016: 10, Original: 1931).

sodass »jede Form von Individualität eine soziale Determination darstellt. Umgekehrt sind Gruppen nicht nur voneinander abgegrenzt, sondern bestehen aus inneren Differenzierungen, was voraussetzt, dass die Singularisierung wesentliches Merkmal alles Sozialen ist« (Butler 2010: 154). Subjekte sind zudem ortsgebunden und in einer Sozialität konstituiert, die über sie hinausgeht (vgl. Butler 2016: 130). Diese Grenzziehung, dieses Andere, zu dem sich das Subjekt abgrenzt und das doch stets in ihm verhaftet bleibt und für die Konstitution (innerhalb) der Gruppe relevant ist, lässt sich empirisch rekonstruieren.

4.7 Methodologie und (gesellschaftlicher) Wandel bei Butler

Butler diskutiert die Bedingungen, unter denen Subjekte hervorgebracht werden vor dem Hintergrund gesellschaftlicher Verhältnisse. Dabei zeigt sie überzeugend auf, wie gesellschaftliche Strukturen über die performativen Subjektivierungen reproduziert werden. Die Strukturen bleiben als solche nur dann bestehen, wenn sie beständig wiederholt werden (vgl. Butler 2006: 219). Butler denkt gesellschaftliche Strukturen folglich als zeitlich, als räumlich und durch ›Fälle‹ reproduziert, welche wiederum gleichfalls eine zeitliche und räumliche Dimension haben (vgl. Butler/Athanasiou 2014: 155). Für die Methodologie bedeutet dies, dass sich Strukturen über die Analyse von konkreten Subjektivierungen herausarbeiten lassen – ich habe dies bereits im dritten Kapitel im Kontext der Verbindung von Individuum und Struktur zum Subjekt thematisiert und dabei darauf aufmerksam gemacht, dass gesellschaftliche Strukturen nicht losgelöst von Subjektivierungen gedacht werden können. Zu den Folgerungen für die empirische Forschungspraxis äußert Butler sich nicht.

(Gesellschaftlicher) Wandel ist bei Butler auf zwei Weisen möglich: Durch die beständig unbewusst erfolgenden performativen Darstellungen und durch die bewusste Subversion. Diskursive Normen und Ideale sind zwar zitier-, nicht aber vollständig erreichbar. Sie können daher mit ihren Bedingungen brechen und tun dies durch ihre Unerreichbarkeit auch regelmäßig (vgl. Butler 2010: 156). Grundlegend ist dabei für Butler die beständig erfolgende performative Wiederholung von handelnder Sprache durch Iterabilität, die (leichte) Abwandlung der Wiederholung. Jede performative Handlung weicht von der vorherigen ab, sodass es fortwährend zu Veränderungen kommt, die jedoch eher zufällig geschehen, im Sinne von unbewusst. Wenn Butler argumentiert, dass Wiederholungen von Normen diese niemals vollständig erreichen können, dann müssen sie gezwungenermaßen als iterabel, als performativ charakterisiert werden. Es erfolgen permanent (kleine) Abweichungen von der Norm. Butler interessiert sich deshalb dafür, wie die Normen wiederholt werden, aber auch dafür, welche Umdeutungen, Widerstände und Unterbrechungen innerhalb bestehender Macht- und Diskursgeflechte